



SYMBOLON

Gesellschaft für wissenschaftliche
Symbolforschung e.V.

40 JAHRE *Gesellschaft für wissenschaftliche Symbolforschung e.V.*

50 JAHRE JAHRBUCH SYMBOLON

60 JAHRE DISKUSSION UM DEN SYMBOLBEGRIFF

von Hermann Jung





**40 Jahre Gesellschaft für wissenschaftliche Symbolforschung e. V.
50 Jahre Jahrbuch SYMBOLON
60 Jahre Diskussion um den Symbolbegriff¹**

von Hermann Jung

I

*Omnis mundi creatura
quasi liber est pictura
nobis est in speculum:
nostrae vitae, nostrae mortis
nostri status, nostrae sortis
fidele signaculum.*

*Alles auf der Welt Erschaffene
ist gleich einem Buch und Bilde
nur ein Spiegel für uns selbst:
unsres Lebens, unsres Todes
unsres Zustands, unsres Loses
deutlich sprechendes Symbol.*

„fidele signaculum“, hier übersetzt mit „deutlich sprechendes Symbol“, ein kleines, ein verdichtetes Zeichen für alle irdische Kreatur, für unser Leben. Alain de Lille (Alanus ab Insulis), der französische Scholastiker, Zisterziensermönch und Dichter aus dem 12. Jahrhundert, begreift es als wichtigen Träger von Bedeutung, von Sinnhaftigkeit und stellt zugleich „die Kardinalfrage ‚nach dem Gemeinten‘“ eine solchen Zeichens, die bis heute Symbolforscher umtreibt.²

Ich habe dieses Zitat in einem der Bände unseres Jahrbuchs SYMBOLON gefunden, es scheint mir wie ein gleichsam zeitenthobenes Motto für die Arbeit unserer Gesellschaft im 40. Jahr ihres Bestehens und für die Beschäftigung mit Symbolen und Symbolik generell. Ein Philosoph und Politologe unserer Tage, Arnold Künzli, beschreibt ein Symbol mit folgenden Worten:

Die Stärke des Symbols, gesellschaftlich gesehen, liegt wesentlich in seiner Integrationskraft, seinem Solidarierungs- und Mobilisierungseffekt, seinem Rufcharakter, seiner sinn- und identitätsstiftenden Wirkung. [...] Dank seiner verallgemeinernden und über die Sinne wirkenden Simplität überspielt das Symbol das Trennende und weckt das Einigende.³

Die Tagungen unserer Gesellschaft waren von Anfang an geprägt vom leidenschaftlichen Ringen um Begriff und Wesen des Symbols und des Symbolischen, von sehr persönlichen Meinungen bis zu wissenschaftlich fundierten Diskursen – sie alle hatten und haben hier ihren Platz und bei uns stets ein offenes Ohr. Deshalb versuche ich mit dem Rückblick auf die Genese und Entwicklung der Gesellschaft zugleich eine Standortbestimmung dessen zu geben, was am Anfang des 21. Jahrhunderts unter Symbolik, ihrer Erforschung und ihrem öffentlichen Diskurs zu verstehen ist. Dazu bilden die Akten der Gesellschaft und vor allem die vorliegenden 24 Bände des SYMBOLON die wichtigsten Quellen.

¹ Der Vortrag wurde vom 1. Vorsitzenden der Gesellschaft bei der 50. Jahrestagung im März 2011 in Ludwigshafen/Rhein gehalten.

² Das Zitat findet sich in *SYMBOLON. Jahrbuch für Symbolforschung*. Neue Folge, Bd. 6. Hrsg. von Ernst Thomas Reibold, Köln 1982, S. 7 (Geleitwort des Herausgebers).

³ Arnold Künzli: „Die Funktion des Symbols in der Politik“, in: Gaetano Benedetti / Udo Rauchfleisch (Hrsg.): *Welt der Symbole. Interdisziplinäre Aspekte des Symbolverständnisses*, Göttingen 1989, S. 234/235.

II

Bereits kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges begann sich in der Schweiz eine lose Gemeinschaft von Gleichgesinnten zu formieren, die sich mit Fragen und Problemen von Sinndeutung in Kunst und Wissenschaft beschäftigte. Der Arzt Dr. M. (Moïse?) Engelson gründete 1953 in Genf die *Société pour l'Etude scientifique* und veranstaltete im gleichen Jahr einen ersten Symboliker-Kongress. Zur zweiten Veranstaltung 1954 war Julius Schwabe mit einem Referat eingeladen und wurde daraufhin von Dr. Engelson ersucht, „für die deutsche Schweiz und Süddeutschland eine entsprechende Gesellschaft ins Leben zu rufen“. Julius Schwabe, der spätere Gründer, schreibt dazu:

Engelson (der 1955 seine Kongresse nach Paris verlegte) ging von der Idee aus, daß die neueste Naturwissenschaft, zumal die Physik, nach der Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus der letzten Jahrhunderte, sich heute in Vorstellungen und Gedankengängen bewegt, die den uralten religiösen und mythischen Überlieferungen vielfach erstaunlich nahe kommen. Es erschien ihm daher notwendig, jenes Überlieferungsgut, die traditionelle Symbolik und Mythologie, einesteils mit vermehrtem Eifer zu erforschen, ihre Bedeutung aufzuhellen, und andererseits die Vertreter der modernen exakten Wissenschaft mit Nachdruck auf jene Ideenwelt hinzuweisen.

Solche Richtlinien und Leitgedanken erschienen auch mir brauchbar bei dem Versuch, zunächst eine Anzahl ähnlich gesinnter Forscher aus verschiedenen Lagern in engere Fühlung miteinander zu bringen.⁴

Im September 1955, im Jahr der Gründung der *Gesellschaft für wissenschaftliche Symbolforschung*, fand dann „die erste Symboliker-Tagung auf deutschem Sprachgebiet“ unter Schwabes Leitung an der Universität Basel statt mit dem Motto „Mikrokosmos-Makrokosmos“. Die vierzehn Referenten waren „ihrer wissenschaftlichen Zugehörigkeit nach [...] Theologen, Religionsforscher, Ethnologen, Sino- bzw. Tibetologen, Kunsthistoriker, Psychologen, Parapsychologen und Harmoniker“. 1957 wurde wiederum an der Basler Universität eine zweite, etwas kleinere Tagung veranstaltet, diesmal jedoch „auf ein bestimmtes Programm“ verzichtet. Die Referate beider Veranstaltungen bildeten die Grundlage für den ersten Band des von Julius Schwabe herausgegebenen *SYMBOLON. Jahrbuch für Symbolforschung*, das 1960 im Verlag seines Vaters Benno Schwabe & Co Basel / Stuttgart erschien.

Julius Schwabe bemerkte im „Geleitwort“, aus dem oben bereits zitiert wurde, dass „mit voller Absicht auf eine Festlegung des *Symbolbegriffs* verzichtet worden sei und er von Anfang an bestrebt war, „auch einzelne Vertreter religiöser Esoterik als Kongreßredner zu gewinnen“.

Freilich ist es nicht so, dass beim geistigen Austausch der Esoteriker der allein Gebende, der nicht regelrecht Eingeweihte stets nur der Empfangende wäre oder gar sein müßte. Denn zweifellos gibt es gerade für die esoterische Symbolik eine Art Selbsteinweihung, die der schulmäßigen, ordensüblichen ebenbürtig sein kann.

Zu den „Aufgaben der Symbolforschung“ heißt es dann:

Während die positivistische Wissenschaft sich im Wesentlichen damit begnügte, einschlägige Tatsachen festzustellen und zu ordnen, ist es nun Aufgabe der Symbolforschung, den *Sinn*

⁴ *SYMBOLON. Jahrbuch für Symbolforschung*, Bd. 1. Hrsg. von Julius Schwabe, Basel / Stuttgart 1960, S. 7 (Geleitwort des Herausgebers).

dieser Tatsachen zu erschließen, aufzuzeigen, und seine Einordnung in immer größere Sinnzusammenhänge zu versuchen – auch dort, wo bestimmte Aussagen aus alten Quellen fehlen. Was den Symbolwissenschaftler kennzeichnet, ist somit mehr die geistige Haltung und eigentümliche Fragestellung als sein besonderes – historisch oder geographisch abgestecktes – Studienfeld. Und eben deswegen dürfte die Zusammenarbeit von Vertretern verschiedener Fachgebiete hier sich besonders fruchtbar auswirken.⁵

Das Jahrbuch *SYMBOLON* wird also mit seinen Einzeluntersuchungen von Anfang an zum Forum und Sprachrohr von Gleichgesinnten auf dem Gebiet der Symbolik, Mythologie und Ritualistik, die „auch dem interessierten Laien das Verständnis möglich und gewinnbringend“ machen. Sie geben eine Standortbestimmung, formulieren „Richtlinien“ und grenzen dabei keine Richtung aus. Es sind „Glieder eines Ganzen, die sich gegenseitig beleuchten, ergänzen und, bei aller peripheren Verschiedenheit, doch wie die Speichen eines Rades von einer gemeinsamen Mitte ausstrahlen.“⁶

Die alte Folge des *SYMBOLON* umfasste insgesamt sieben Bände von 1960 bis 1971. Der Herausgeber Schwabe war bemüht, möglichst alle auf den Basler Tagungen gehaltene Vorträge abzdrukken. Sie wurden für die schriftliche Fassung z.T. erheblich verändert und ausgeweitet, weil viele Referenten frei sprachen und außerdem, wie Schwabe bemerkte, eine Rede eben keine Schreibe sei. Man suchte sich bei denjenigen, die ihren Vortrag „der momentanen Eingebung, dem frei schweifenden Improvisieren“ überließen, mit Tonbandaufzeichnungen zu behelfen, so manche Publikation kam dennoch nicht zustande. Von Anfang an waren die Beiträge stets bebildert und mit vielen, teils farbigen Graphiken versehen, was wohl auch der Finanzkraft des väterlichen Verlegers zuzurechnen ist.

Im 3. Band werden erstmals auch die Urheber- und Reproduktionsrechte angegeben. In den Geleit-, Vor- und Nachworten sind die einzelnen Abhandlungen und ihre Autoren von Julius Schwabe ausführlich beschrieben, kommentiert und oft auch mit substantiellen kritischen Bemerkungen versehen worden, die zugleich sein erstaunlich umfangreiche Wissen und seine Forscher-Kompetenz dokumentierten. Die Autoren nahmen dies oft dankbar an, einige fühlten sich freilich dadurch auch in ungerechtfertigter Weise angegriffen. Der Herausgeber führte in manchen Vorworten zudem Klage über verspätet eingegangene Manuskripte, die ihm eine regelmäßige Herausgabe des *SYMBOLON* unmöglich machten. Dafür sei – und hier zeigte sich der Diplomat – „die dauernde Überbelastung verschiedener Referenten verantwortlich“.

Julius Schwabe, 1892 in Basel geboren, besuchte in dieser Stadt das Humanistische Gymnasium, studierte ab 1911 Kunstgeschichte, Philosophie und Romanische Philologie an den Universitäten Basel und Berlin und wurde nach ausgedehnten Studienreisen, die ihn nach Florenz, Siena und Rom führten, 1917 in Basel promoviert. In den 1940er Jahren wandte sich Schwabe dann verstärkt der Symbolforschung zu und widmete 1951 dem langjährigen Studienkollegen und Wegbegleiter, dem Harmoniker Hans Kayser, sein Hauptwerk: *Archetyp und Tierkreis. Grundlinien einer kosmischen Symbolik und Mythologie*. Auch als Übersetzer hat er sich einen Namen gemacht. Schwabe starb 1980 im Alter von 88 Jahren.

Die ersten *SYMBOLON*-Bände zeichnen sich durch eine beeindruckende Fülle und Vielfalt von Inhalten und Methoden der Symbolforschung aus, was auch die zahlreichen Rezensionen hervorhoben. So schrieb beispielsweise die Basler *Nationalzeitung*:

⁵ *SYMBOLON* (Anm. 4), S. 8, 10.

⁶ Klappentext zu *SYMBOLON*, Bd. 1.

Immer mehr entwickelt sich „Symbolon“ zu einem universalen Sammelbecken für die Symbolkunde, und zwar in zweierlei Hinsicht: Durch wissenschaftstheoretische Arbeiten werden die Grundlagen des jungen Wissenschaftszweiges und dessen Abgrenzungen immer klarer herausgearbeitet und das Wesen des Symbols erforscht.⁷

Blättert man heute in diesen ersten Bänden, so sind die in der Wissenschaft bekannt und berühmt gewordenen Namen der Autoren nicht minder beeindruckend, etwa Marie Louise von Franz, Hans Kayser, Cyrill von Korvin-Krasinski, Adolf Köberle, Alfons Rosenberg, Carl Hentze, Wolfram von den Steinen, Franz Vonessen, Marius Schneider, Harry Hahn, Hans A. Fischer-Barnikol, Friedrich Weinreb, Rudolf Haase oder Julius Schwabe selbst. Sie lesen sich wie ein „Who is Who“ der Symbolforschung: Theologen, Ethnologen, Kunst- und Musikhistoriker, Philosophen, Kulturwissenschaftler. Schwabe hatte freilich auch des öfteren Nicht-Wissenschaftler und Künstler zu Beiträgen eingeladen. Abendvorträge der Tagungen waren, wie er es nannte, „für ein weiteres Publikum gedacht“ und mit Lichtbildern jeweils allein „auf den Abend anberaumt“.

An die Begegnungen mit dem polnischen Benediktinerpater Dr. Dr. Cyrill Graf von Korvin-Krasinski in den späteren 1970er Jahren erinnere ich mich noch gut. Er führte die damaligen Tagungsteilnehmer mit großem Enthusiasmus durch seine Arbeits- und Wirkungsstätte, die Abtei Maria Laach und die dortige Benediktiner-Akademie.

Im Herbst 1964 fand erstmals eine Symbolikertagung außerhalb von Basel in der Evangelischen Akademie Arnoldshain im Taunus statt. Im Nachwort des 7. *SYMBOLON*-Bandes gab Schwabe eine Neuerung bekannt.

Zum ersten Mal seit dem Erscheinen unseres Jahrbuchs gelang es, für die neunte Symbolikertagung (März 1968) zwei Altphilologen zur Mitarbeit zu gewinnen. Die Vertreter der klassischen Philologie – könnte man daraus schließen – scheinen, im Bewusstsein der besonderen Würde ihres Faches, gegenüber Ideen, welche außerhalb seiner Grenzen und dazu häufig aus den frühen Hochkulturen gewonnen wurden, ein gewisses Mißtrauen nur schwer abzulegen. Zum Glück nicht alle.⁸

Die beiden eingeladenen Altphilologen waren Dr. Hermann Koller, Titularprofessor an der Universität Zürich und Rektor eines der beiden dortigen städtischen Mädchengymnasien, und Dr. Günter Dietz, damals Oberstudienrat in Karlsruhe und späterer Direktor des Kurfürst-Friedrich-Gymnasiums in Heidelberg. Günter Dietz gehört heute mit 80 Jahren zu den ältesten und treuesten Mitgliedern unserer Gesellschaft, hat in den letzten Jahrzehnten kaum eine Tagung versäumt und viele zudem mit Vorträgen bereichert. Damals im März 1968 ging es um „Das Bett des Odysseus“, der Beginn einer langen Reihe von symbolbezogenen Abhandlungen zur griechischen Antike und insbesondere zu Homer. Gestatten Sie mir, dass ich noch einmal Julius Schwabe zitiere:

Günter Dietz ist Gymnasiallehrer und Altphilologe, ohne dass ihm einfiele, die Gültigkeit der Symbolforschung, wie sie in unserem Kreise seit Jahren geübt wird, in Zweifel zu ziehen. Das zeigte sich schon 1958–1964, da er, als Lehrer am Dörpfeldgymnasium in Athen, zur Ferienzeit jeweils im Land umherreisend, die Zentren der hellenischen Kultur aufsuchte und die antiken Kunstdenkmäler auch auf ihren Symbolgehalt hin betrachtete.⁹

⁷ Abgedruckt auf dem Klappentext zu *SYMBOLON*, Bd. 4, 1964.

⁸ Nachwort zu *SYMBOLON*, Bd. 7, 1971, S. 243.

⁹ Ebda.

III

Zu Beginn der 1970er Jahre gab es einige Veränderungen, die das *SYMBOLON* und die Gesellschaft betrafen: Das Jahrbuch erhielt neben einem „neuen „Gewand“ auch einen neuen Herausgeber und einen neuen Verlag. *SYMBOLON* erschien ab 1972 als „Neue Folge“ mit Band 1, auf Julius Schwabe folgte Ernst Thomas Reimbold.

Reimbold, 1907 in Rodenkirchen bei Köln geboren, gestorben 1994 ebenda, studierte zunächst Rechtswissenschaften in Lausanne, Freiburg i. Brsg. und Berlin und wurde dort 1934 nach Staatsprüfung und Promotion Gerichtsassessor. Ein weiteres Studium an der Kunstakademie Düsseldorf zum Bildhauer schloss sich von 1940 bis 1942 an, trotz seines Einzugs zum Wehrdienst, Verwundung, Kriegsgefangenschaft und Flucht. Nach dem Krieg gründete er zusammen mit seiner zweiten Frau das Atelier und die Keramische Werkstatt Reimbold - von Teufel. Ein drittes Studium der Vergleichenden Religionswissenschaft, Philosophie und Psychologie beendete er 1966 mit einer Dissertation zu *Die Nacht in Mythos und Volksglauben und in der transpersonalen Erfahrung. Eine religionsphänomenologische Untersuchung*.¹⁰

Seit 1961 war Reimbold regelmäßig Teilnehmer der Tagungen für wissenschaftliche Symbolforschung. Mit der Herausgabe des *SYMBOLON* wurde ihm auch die Leitung der Gesellschaft übertragen, die sich 1970 „durch einen Kreis langjähriger Referenten und Teilnehmer der früheren ‚Symboliker-Tagungen‘ in der Rechtsform eines eingetragenen Vereins neu konstituiert“ hatte. Die 11. „Tagung für Symbolwissenschaft“ fand im Oktober 1971 wiederum in der Akademie Arnoldshain statt.

Die Aufgaben des *SYMBOLON* und die Ziele der Gesellschaft hätten sich nicht verändert, so hielt Reimbold im Vorwort des 1. Bandes der „Neuen Folge“ fest:

[...]: ohne den Versuch zu unternehmen, den Symbolbegriff festzulegen, will sie [die Gesellschaft, Anm. des Verf.] die mannigfachen Sinnbilder der verschiedenen Kulturen und Epochen in neueren Untersuchungen erfassen, von unterschiedlichen Standpunkten aus angehen und darstellen. Übereinstimmungen und Differenzierungen sollen aufgezeigt und so gemeinsame und abweichende Strukturen heraus gearbeitet werden. Die Symbolforschung will eine Brücke und ein Bindeglied zwischen den einzelnen Fachdisziplinen, sowohl innerhalb der Geisteswissenschaften wie von diesen zur Naturwissenschaft sein. Indem sie sich mit der oftmals verschütteten Welt der Bilder und Urbilder befasst, und nach ihren mitunter vergessenen Sinngehalten fragt, sucht sie in einer Welt rationaler Begrifflichkeit neue Einsichten und Erkenntnis zu gewinnen. So erweitert sich Symbolkunde zur Sinnforschung, die tiefere Zusammenhänge zu ergründen sucht, ohne den Boden kritischer Wissenschaftlichkeit zu verlassen und sich in Spekulationen zu verlieren.¹¹

Wer sich je mit Fachkollegen ohne ausgeprägtes Gespür für semantische und hermeneutische Fragestellungen oder mit emphatisch gestimmten, selbst ernannten „Symbolforschern“ auseinandersetzen musste, weiß die programmatische Zielsetzung Reimbolds einer „kritischen Wissenschaftlichkeit“ zu schätzen. Ob er dabei die mehr mentalitätsgeschichtliche Ausrichtung der *Eranos*-Tagungen im Schweizerischen Ascona am Berg *Monte Verità* mit z.T. hochkarätigen Referenten im Blick hatte, ist schwer auszumachen. Das Adjektiv „wissenschaftlich“ im Namen der Gesellschaft sollte bloßes persönliches Bekennterum bis hin zur Scharlatanerie und zu Hokuspokus abhalten, das bereits in den 1970er Jahren in der

¹⁰ Ernst Thomas Reimbold: *Die Nacht im Mythos, Kultus, Volksglauben und in der transpersonalen Erfahrung*. Eine religionsphänomenologische Untersuchung, Köln 1970.

¹¹ Vorwort zu *SYMBOLON*. Neue Folge, Bd. 1, Köln 1972, S. 9/10.

Literatur, auf Veranstaltungen bis hin zu sich esoterisch gebenden Druckerzeugnissen in der Bahnhofsbuchhandlung um sich zu greifen begann.

Reibold suchte als Vorsitzender auch den Kontakt zu ähnlich ausgerichteten Gesellschaften in Frankreich und in Italien. Im deutschsprachigen Raum gab es in den 1970er und -80er Jahren den Salzburger „Forschungskreis für Symbolik“ an der dortigen Universität, eine ausgesprochen exklusive Vereinigung, in die man erst nach Fürsprache eines seiner Mitglieder „berufen“ werden konnte. Mit der seit 1983 bestehenden „Schweizerischen Gesellschaft für Symbolforschung“, gegründet von dem Arzt, Psychotherapeuten und bekennenden Freimaurer Adam Zweig, ist unserer Gesellschaft seit vielen Jahren freundschaftlich verbunden.

Nicht zuletzt durch die Kontakte unter den Mitgliedern und den jährlich stattfindenden Tagungen konnte sich die neu formierte Symbolgesellschaft in den nächsten Jahren konsolidieren. Die weiterhin in unregelmäßiger Folge erscheinenden Bände des *SYMBOLON* zeigten einerseits die Kompetenz und Vielfalt der Aufsätze, andererseits das weiterhin steigende Interesse an Problemen des Sinngehalts.

In den „Gedanken zur Arbeit unserer Gesellschaft“¹² diskutierte Ernst Thomas Reibold 1977 erstmals anhand des „Symbol“-Artikels im Lexikon *Religion in Geschichte und Gegenwart* [RGG] die dortigen „vier großen Gruppen von Antworten“, was ein Symbol sei und kam zu dem Schluss: „Eine allgemein verbindliche Definition des Symbols gibt es demgemäß nicht.“ (S. 10) „Wie aber“, so hält er sofort dagegen, „[...] kann es eine Wissenschaft vom Symbol geben, wenn diese selbst nicht exakt definiert ist? Insbesondere die moderne von Wittgenstein in Gang gesetzte analytische Philosophie verlangt von einer wissenschaftlichen Aussage ‚Präzision‘, ‚Kontrollierbarkeit‘, ‚intersubjektive Überprüfbarkeit‘ oder wie das Lieblingsvokabular lautet: ‚Verifizierbarkeit und Falsifizierbarkeit‘, d. h. den Beweis der Richtigkeit oder Falschheit.“ (S. 11) Reibold weiß darauf eine nachvollziehbare, heute noch einleuchtende Antwort:

Ein so geartetes Postulat entstammt indes der Naturwissenschaft, die mit Gesetzen, Formeln, Maßen und Gewichten, sowie mit Experimenten arbeitet, die jederzeit, wenn bei der Anordnung des Versuches keine Fehler unterlaufen, zu genau gleichen Ergebnissen führen, die „überprüfbar“, „verifizierbar“ oder nachweislich falsch sind. Die Methode einer jeden Wissenschaft muß sich jedoch nach dem Untersuchungsgegenstand ausrichten, mit dem sie sich befaßt. So erschließt sich das Symbol [...] „nicht der verstandesmäßigen Erkenntnis, sondern dem psychischen Erleben“.¹³

Hinzugefügt sei, dass Symbolik wie auch nahezu alle Symbole zunächst in der sinnlich wahrnehmbaren Welt verwurzelt sind – oder mit den Worten des großen jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber: „Kein Symbol hat echtes Sein im Geiste, wenn es nicht echtes Sein im Leibe hat.“¹⁴

Reibold bedient sich bei seinen Überlegungen auch den Gedankengängen des Philosophen Franz Vonessen (gest. 19. 1. 2011 mit 88 Jahren), der einen Vergleich mit den Farben anstellt:

Das Symbolische gehört zur Welt des Geistes, wie die Farben zur sinnlichen Welt; [...] Von den Farben gilt dasselbe wie von den Symbolen, sie lassen sich nicht definieren und könne

¹² Ernst Thomas Reibold: „Gedanken zur Arbeit unserer Gesellschaft“, in: *SYMBOLON*. Neue Folge. Bd. 3, Köln 1977, S. 7-13.

¹³ Ebda., S. 11.

¹⁴ Martin Buber: *Israel und Palästina*. Zur Geschichte einer Idee, München 1968, S. 20.

deshalb auch nicht begrifflich mitgeteilt werden. Von Farben kann man nur zu demjenigen sprechen, der sie wahrnehmen kann. Ebenso kann man sich nur mit demjenigen über Symbole verständigen, der prinzipiell zu symbolischer Anschauung fähig ist.¹⁵

Reibold resümiert:

Und so hat denn unsere Gesellschaft von Anbeginn an die Mitarbeit derjenigen angenommen, die aus spezieller Begabung und innerem Engagement sich der Symbolkunde zuwandten, ohne daraus – mit Goethe – „eine Profession zu machen“, die sich so mit dem Studium des Symbols befassen, daß es zu einer Erkenntnis im biblischen Wortsinn kommen kann. [...] So dürfen nicht schlimme Vereinfachungen und das freie Spiel der Phantasie eine gewissenhafte und strenge Prüfung der genauen Sachverhalte und kritische Sichtung des geschichtlichen Materials der Untersuchungen überwuchern, und es darf der Grundsatz nicht in Vergessenheit geraten, der über allem wissenschaftlichen Tun steht und stehen muß: BENE DOCET QUI BENE DISTINGIT „Gut lehrt, wer wohl zu unterscheiden weiß!“¹⁶

1978 stand mit dem 4. Band der Neuen Folge ein Verlagswechsel zu Brill in Köln an, der das *SYMBOLON* in Kommission nahm. Zugleich trat Ernst Thomas Reibold im Geleitwort offenbar geäußerten Wünsche entgegen, dass sich die Gesellschaft stärker der tiefenpsychologischen Symboldeutung widmen solle.

Wenn auch die dort gewonnen[en] Erkenntnisse wichtige Einsichten vermitteln, die keinesfalls übersehen werden sollen und die gesamte Symbolforschung von daher wichtige und nicht weg zu denkende Impulse erfahren hat, so geht doch das Vorhaben unserer Gesellschaft von Anfang an von einem anderen Ansatz aus, wobei sie den tiefenpsychologischen ihren ureigensten Vertretern in den zahlreichen psychologischen Vereinigungen überläßt, in denen er mit Recht zu Hause ist.¹⁷

Diese eindeutige Abgrenzung wird „mit einer anderen Blickrichtung und anderen Voraussetzungen“, die auf Julius Schwabe zurückgehen, begründet, „nämlich mit den ‚herkömmlichen, einfachen und sozusagen klassischen Methoden der vergleichenden Mythenforschung und Symbolforschung“: „mit dem ‚herkömmlichen‘ Instrumentarium der Textinterpretation und Bildbeschreibung einfühlsam die hermeneutischen Strukturen herauszuarbeiten und zu deuten.“¹⁸

Im 5. Band (1980) formulierte Reibold dann erstmals Gedanken zur Verbindung von Allegorie und Symbol anhand des von ihm „von außerhalb“ erbetenen Beitrags von Wiebke Michler „Zur mystischen Mühle in Allendorf“. Diese allegorische Darstellung der Transsubstantiation, verbreitet in der christlichen Ikonographie, mahlt das Korn als Symbol für das Wort Gottes und verwandelt es in die Hostie als Leib Christi. Nach Reibold stellt sich bei der Hostienmühle „die Frage nach dem Gradunterschied zum echten Symbol unter Umständen kaum mehr, und die Aufgabe der Entschlüsselung der Bedeutungsgehalte ist bei der Allegorie die gleiche wie beim Symbol.“¹⁹

Die Veranstaltungsorte der Tagungen wechseln in den folgenden Jahren von der Evangelischen Akademie Bad Boll am Rande der Schwäbischen Alb über das

¹⁵ Franz Vonessen: „Der Symbolbegriff im griechischen Denken“, in: Manfred Lurker (Hrsg.): *Bibliographie zur Symbolik, Ikonographie und Mythologie. Internationales Referateorgan* [BSIM]. Jahrgang 3/1970, Baden-Baden 1970, S. 5-10 (Zitat S. 6).

¹⁶ Reibold, Gedanken (Anm. 12), S. 13.

¹⁷ Geleitwort *SYMBOLON*. Neue Folge. Bd. 4, S. 7.

¹⁸ Ebda.

¹⁹ Geleitwort *SYMBOLON*. Neue Folge. Bd. 5, S. 7.

Dominikanerkloster St. Albert Walberberg bei Bornheim in der Kölner Bucht – es wurde 2007 aus Kostengründen und wegen Nachwuchsmangels aufgehoben – bis zur Diözesanakademie der Benediktinerabtei in Weingarten. Hier verließen aus den gleichen Gründen wie in Walberberg die letzten Mönche im Oktober 2010 das traditionsreiche Kloster.

IV

[...] Symbole, verstanden als vordergründige Darstellungen dahinter liegender Wirklichkeiten, [stellen], ausgehend von der lebendig erkannten Erfahrung, daß alles Sichtbare Unsichtbares repräsentiert, an uns die Frage nach dem „Gemeinten“,²⁰

so formulierte Ernst Thomas Reibold 1982 im Geleitwort zum 6. Band noch einmal sein Credo nach zehn Jahren Vorstandsvorsitz der Gesellschaft. Joachim Gaus, Jahrgang 1936, Professor für Allgemeine Kunstgeschichte mit Schwerpunkt Mittelalter an der Universität zu Köln, wurde im gleichen Jahr dessen Nachfolger. Dr. phil. Dr. theol. Peter Gerlitz, evangelischer Pastor, Religionswissenschaftler und späterer Honorarprofessor an der Universität Bremen, übernahm als 2. Vorsitzender mit Band 7 (1985) die Herausgeberschaft des *SYMBOLON*.

Nach bewährter Tradition nahm auch Peter Gerlitz die Gelegenheit wahr, zum Symbolbegriff und seiner Verwendung Stellung zu nehmen.

[...] die Symbolforscher [gemeint sich die Autoren des Bandes, der Verf.] geben sich nicht mit einer allgemeinen Definition im Sinne von ubiquitär auftretenden archetypischen Zusammenhängen zufrieden, sondern beschreiben und definieren „ihren“ speziellen Symbolbegriff in dem ihm eigenen Kontext von Zeit, Raum und jeweiliger Relevanz. Ein solcher Versuch ist geeignet, dazu beizutragen, daß der Symbolbegriff nicht nur seine universalistische Komponente behält, sondern zugleich immer wieder neu, d.h. von seinem Ursprung und seiner Tradition her, bedacht und interpretiert werden muß. In diesem Sinne verantwortet jeder Autor seinen Beitrag selbst.²¹

Joachim Gaus trug im 8. Band (1986) mit einem Grundsatzbeitrag „Wege, Methoden und Probleme der Symbolforschung – ein Diskussionspapier“ zum Stand des in der Gesellschaft immer wieder mit Leidenschaft geführten Diskurses bei, ich werde auf diesen Beitrag noch zurückkommen. Ebenso stand weiterhin die Frage im Raum, ob man für die Tagungen einen „farbigem Strauß“²² von Vorträgen oder eine fest vereinbarte Thematik vorsehen sollte, wie es ja bereits Julius Schwabe in der ersten Zusammenkunft von Symbolikern 1955 mit „Mikrokosmos – Makrokosmos“ versucht hatte.

Mit der zweiten Hälfte der 1980er Jahre begannen dann die bis heute mit Erfolg praktizierten Jahres-Veranstaltungen mit verschiedenen Mottos: „Felder der Symbolforschung“ (1986), „Die Vatergestalt in Bild und Symbol“ (1987), „Mythos und Symbol“ (1988), „Zahlensymbolik“ (1989) oder „C. G. Jung und das Symbol“ (1990). „Farbig“ und reich an Diskussionsstoff blieben in jedem Fall die einzelnen Vorträge, mit Sorgfalt wurden die Referenten ausgewählt. So trifft man in diesen Jahren und in der Folgezeit auf illustre Namen, die z.T. auch Mitglieder der Gesellschaft waren oder heute noch sind, wie Ernst Benz, Erik Hornung, Herbert Anton, Manfred Lurker (er gründete bereits 1968 das bis heute fortgeführte „Internationale Referateorgan“ *Bibliographie zur Symbolik, Mythologie und Ikonographie* [BSIM]), Hildegard Streich, Lynn Snook, Kurt Lüthi, Günter Dietz, Kurt Stephenson, Otto

²⁰ Geleitwort *SYMBOLON*. Neue Folge. Bd. 6, S. 7.

²¹ Peter Gerlitz: Geleitwort *SYMBOLON*. Neue Folge. Bd. 7, S. 7/8.

²² Reibold, Gedanken (Anm. 12), S. 7.

Betz, Paul Schwarzenau, Harry Pross, Ernst Werner Klimowski, Ingeborg Clarus, Otto Friedrich Bollnow, Jutta Rall-Niu und viele andere.

Mit dem 10. Band (1991) wechselte wiederum der Verlag des *SYMBOLON* zu Peter Lang nach Frankfurt am Main, dessen internationale Verbreitung unserem Jahrbuch zu Abonnenten in der ganzen Welt verhalf. Ebenfalls eine Neuerung stellte 1991 ein Rezensionsteil mit aktueller Forschungsliteratur dar. In den Folgejahren kamen an Tagungsstätten die katholische Akademie Rabanus Maurus in Wiesbaden-Naurod, das Religionspädagogische Studienzentrum Kronberg im Taunus und Bad Gandersheim hinzu.

V

Im April 1999 ging der Vorstandsvorsitz an Dr. h.c. Botho Herrmann über. Der 1929 geborene Theologe war bis 1991 Direktor des Erziehungswissenschaftlichen Fort- und Weiterbildungsinstituts der Evangelischen Kirchen in Rheinland-Pfalz, dazu Lehrbeauftragter an der Universität Koblenz-Landau. Tagungen unter seiner Leitung zu den Themen „Kunst und Symbol“ und „Signaturen des Lebens. Bilder und Zeichen von Kosmos und Bios“ fanden im Bach-Haus Klingenstein (Pfalz) und in der „Zentralen Ausbildungs- und Fortbildungsstätte der Evangelischen Landeskirche der Pfalz“ in Landau statt. Dr. Herrmann versuchte 2001, die traditionelle Folge von Vorträgen durch zwei thematisch bezogene „workshops“ aufzulockern und zu beleben, er sorgte auch dafür, dass die Gesellschaft ihren ersten Auftritt im Internet bekam. Jedermann kann sich heute auf einer homepage über unsere Gesellschaft umfassend informieren. An Referenten und Autoren konnte Dr. Herrmann u.a. Dirk Hülst, Jean Firges, Paul Barié, Marianne Beuchert, Peter Eschweiler, Kurt Egger, Gerhard Deny und Michael A. Rappenglück gewinnen.

VI

Mit dem Jahr 2001 wurde in der Gesellschaft mit einem Generationenwechsel gleichsam ein Umbruch vollzogen. Der im März gewählte neue Vorstand mit Prof. Dr. Hermann Jung (1. Vorsitzender), Dr. Michael A. Rappenglück (2. Vorsitzender), Barbara Rappenglück M.A. (Schriftführerin) und Carina Becker (Schatzmeisterin; ihr folgten auf dieser Position Gerhard Deny und ab 2005 Adelheid Mühlhan) leiteten bis 2009 die Geschicke der Symbolgesellschaft. Hermann Jung und Michael A. Rappenglück übernahmen mit Bd. 16 (2007) auch die Herausgeberschaft des *SYMBOLON*.

Die neue Mannschaft suchte zugleich neue Wege gemäß der von Peter Gerlitz 2002 formulierten Ermunterung,

dass die Symbolforschung eine durchaus aktuelle und gegenwartsbezogene Disziplin ist, welche ihre Aufgabe nicht nur in der Interpretation „alter“ Irrationalismen sieht, sondern auch in der Vergegenwärtigung von Sinnbildern im *Aggiornamento* gewissermaßen, dass die Vergangenheit in die Gegenwart hinein erschlossen wird und dabei lebendige, „noch immer“ gültige Beziehungen schafft, – ganz ähnlich dem Mythos, der durch den Ritus steht und von neuem vergegenwärtigt und damit revitalisiert wird.²³

Von den Themenstellungen der letzten zehn Jahre seien „Symbole des Alltags – Alltag der Symbole“ in Kassel 2002, in der Volkshochschule Gauting bei München 2003 „Symbolik und Religion“ und wiederum in Kassel 2004 „Symbole der Wandlung – Wandel der

²³ Peter Gerlitz: Vorwort *SYMBOLON*. Neue Folge. Bd. 15, S. 9.

Symbole“ genannt. Ab 2005 fanden die Jahrestagungen dann im katholischen Bildungszentrum Ludwigshafen Heinrich Pesch Haus statt: „Symbole des Übergangs“ (2005), „Wesen aus anderen Sphären – Zur Symbolik von Engeln, Elfen, Höllenwesen, Fantasy-Gestalten ...“ (2006), „Die Zahlen – Symbolik, Mythos, Magie“ (2007), „Symbole von Trauer und Hoffnung“ (2009).

Aus Gründen der Arbeitsökonomie und nicht zuletzt auch der Kosten wegen beschlossen die Mitglieder auf Vorschlag des Vorstandes die großen, d.h. dreitägigen Veranstaltungen nur noch alle zwei Jahren stattfinden zu lassen und in den Zwischenjahren jeweils eintägige Zusammenkünfte. Dies wurde 2008 in Stuttgart unter tatkräftiger Mithilfe unseres Mitglieds Brigitte Romankiewicz mit „Mythen, Symbolik und Riten der Landschaft“ und 2010 in der Universität Frankfurt unter Leitung von Prof. Dr. Bärbel Beinbauer-Köhler erfolgreich praktiziert und wird wohl auch zukünftig in dieser Weise gehandhabt werden. Bärbel Beinbauer-Köhler und Axel Voss wurden 2009 zur 2. Vorsitzenden bzw. zum Schriftführer gewählt.

Nach einigen Jahren der Stagnation in mancherlei Hinsicht hat die Gesellschaft für wissenschaftliche Symbolforschung e. V. wieder Tritt gefasst. Die Mitgliederzahl von rund 50 konnte gehalten werden, auch die Finanzen sind solide und in besten Händen. Da sich die Gesellschaft ausschließlich durch Mitgliederbeiträge und Spenden finanziell am Leben erhält und damit neben den Jahrestagungen zudem die Herausgabe des *SYMBOLON* bestreitet – die Suche nach Sponsoren in den letzten Jahren ist bisher leider ergebnislos geblieben –, sind wir auf neue Mitglieder dringend angewiesen. Alles in allem können wir für die nächste Dekade getrost in die Zukunft blicken.

Fast hätte ich vergessen, dass wir uns 2009 eine Namensänderung in *Symbolon. Gesellschaft für wissenschaftliche Symbolforschung* verordneten, dazu ein neues Logo kreierten, welches das von Prof. Heinrich Hussmann auf den Jahrbüchern bis Band 16 ab dem 17. Band ablöste – für eine so traditionsorientierte und -bewusste Gesellschaft wie die unsere fast eine revolutionäre Tat, die von Axel Voss als Graphikfachmann realisiert wurde und großen Anklang auch von Seiten unseres Verlags gefunden hat.

VII

Nach so vielen Daten, Fakten und Ereignissen im Rückblick auf das 40-jährige Jubiläum unserer heutigen Symbolgesellschaft und auf ein halbes Jahrhundert erfolgreiche Existenz des Jahrbuchs *SYMBOLON* lassen Sie mich im letzten Teil noch einige Bemerkungen anschließen zur Grundstruktur von Symbolen, ihrem Gebrauch, Verbrauch und Missbrauch, dem Zweifel und dem Verzweifeln an seinen Erscheinungen und zur – wie ich meine – hoffnungsvollen Zukunft der Symbolforschung.

Die Frage „Was ist ein Symbol?“ ist so alt und doch so neu wie die Menschen selbst, ihre Rationalität und Emotionalität im Denken, Fühlen und Handeln. Eine umfassende, geschichtsenthobene, für alle Zeiten gültige Definition als *eine* Voraussetzung für wissenschaftliche Beschäftigung und Diskurse gab es nicht und wird es wohl auch nicht geben. Das ist eines der wesentlichen Erkenntnisse der gerade vor Ihnen ausgebreiteten Geschichte der Gesellschaft wie der reichen Diskussionen im Jahrbuch. Symbole sind und bleiben in ihrer schier unermesslichen Vielfalt mehrdeutig und disparat. Sie sind

„gekennzeichnet durch [menschliche] Erfahrung von Differenz sowie durch den Wunsch nach Identität und Wahrheit“, sie zeigen „Lebens- und Erkenntnisprozess“ als „Identität und Sinn“. Immer geht es um Teilhabe, um „Worte, Zeichen, Dinge oder (symbolische) Handlungen“, um eine Vermittlungsfunktion zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen, dem Heiligen, „die man durch Zuweisungen (oder Zugewiesenes) eines Teils fürs Ganze erreichen will“.²⁴ Der Philosoph Hans Georg Gadamer bezeichnet Symbol denn auch als „das geheimnisvolle Erkennungszeichen“, das „dem Unenträtselbaren der Hieroglyphen nahe steht.“²⁵

Dass man dem Symbolbegriff in ernst zu nehmenden Kreisen der Wissenschaft nach Gebrauch, Verbrauch und Missbrauch reserviert gegenüber steht, ist nur allzu verständlich. Da jede Disziplin ihre eigene Begrifflichkeit zu behaupten versucht, Autoren, Feuilletonisten und Rezensenten sich sehr schnell und oft unreflektiert mit „Symbol“ und „Symbolik“ bei ihren Titeln und Texten bedienen, werden die Begriffe desolat, inhaltsleer, beliebig und substanzlos. Dem Ägyptologen Hellmut Brunner scheint das Wort „Symbol“ „schonungsbedürftig“ zu sein,²⁶ der Germanist Wolfgang Kayser will in seinem Bereich „das nichtssagende Wort Symbole [...] meiden.“²⁷ Im 2008 erschienenen *Lexikon der literarischen Symbole* sucht man nach einem Grundsatzartikel zum Thema vergeblich. Die international renommierte Enzyklopädie *Musik in Geschichte und Gegenwart* hat in ihrer zweiten Auflage den Artikel „Symbol“ durch „Zeichen“ ersetzt. Paul Ricœur spricht gar vom „Skandal des Symbols“: „Undurchsichtigkeit“ (*opacité*), kulturbedingte Kontingenz (*contingence culturelle*), Abhängigkeit von einer problematischen Entzifferung: das sind die drei Defizienzen des Symbols gegenüber Klarheit, Notwendigkeit und Wissenschaftlichkeit der Reflexion“.²⁸

Was den Missbrauch von Symbolen betrifft, so hat die schweizerische *Gesellschaft für Symbolforschung* vor einigen Jahren unter dem Titel „Sinnbildlich schief. Missgeschicke bei Symbolgenese und Symbolgebrauch“ ein eigenes Symposium veranstaltet.²⁹ Im Ideologischen bieten ihre Allgemeingültigkeit und emotionale Tiefe dafür Angriffspunkte, im Politischen ihre Immanenz. Werden beispielsweise Embleme wie Fahnen und Siglen der Nationen zu Hoheitszeichen, Insignien wie Krone und Szepter zu Würdezeichen, so schiebt sich „die Immanenz des Gemeinten [...] in die Nähe der Transzendenz“. „Immanente Symbole“, so stellte Hans Saner fest, „sind meist in Symbolreihen eingebettet, die in Hierarchien des Sinns architektonisch gestuft sind. Die drängende Kraft der immanenten Symbole tendiert über das immanent Gemeinte hinaus und befrachtet dieses mit einer scheinbaren Unerschöpflichkeit. Genau in dieser Schubkraft zur Transzendenz werden sie politisch mißbrauchbar für die kalkulierende Macht.“³⁰

Um der Genese des Symbolisierens auf die Spur zu kommen, ordnet die Forschung Symbole zunehmend anthropologischen Kategorisierungen zu. Die Symbol-Auswahl, so die These eines Theologen, hänge von der Wirklichkeit des Menschen ab, nicht vom religiösen Objekt, ist anthropologisch strukturiert und nicht transhistorisch oder gar theologisch, was schon an

²⁴ Vgl. Werner Brändle: „Art.Symbol. III. Systematisch-theologisch“, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. XXXII, Lief. 4/5, Berlin/New York 2001, S. 487/488.

²⁵ Hans Georg Gadamer: „Symbol und Allegorie“, in: Enrico Castelli (Hrsg.): *Umanesimo e Simbolismo*, Padova 1958, S. 24.

²⁶ Helmut Brunner: „Die Unterweltbücher in den ägyptischen Königsgräbern“, in: Gunther Stephenson (Hrsg.): *Leben und Tod in den Religionen. Symbol und Wirklichkeit*, Darmstadt 1980, S. 228.

²⁷ Wolfgang Kayser: *Das sprachliche Kunstwerk*, 11. Aufl. Bern/München 1965, S. 316.

²⁸ Paul Ricœur: *Le conflit des interprétations. Essais d'herméneutique*, Paris 1979, S. 313.

²⁹ Ursula Ganz-Blättler / Paul Michel (Hrsg.): *Sinnbildlich schief. Missgeschicke bei Symbolgenese und Symbolgebrauch*. (= *Schriften zur Symbolforschung*, Bd. 13), Bern/Berlin u.a. 2003.

³⁰ Hans Saner: „Der Mensch als symbolfähiges Wesen“, in: Benedetti / Rauchfleisch (Anm. 3), S. 15.

der Vergänglichkeit der Symbole deutlich werde.³¹ Joachim Gaus gibt in seinem bereits genannten Grundsatzartikel ein einleuchtendes Beispiel für diesen anthropologischen Ansatz:

Die menschliche Macht ist Wissen von natürlichen Tatsachen und von den wissenschaftlichen Gesetzen ihrer Umwandlung. In dieser Weltsicht kann sich jedermann weigern, in einem Baum oder einem Sonnenuntergang mehr zu sehen als den Gegenstand an sich oder die naturgegebene Situation. Wer den Gegenstand oder die Situation so begreifen will, wie sie ist, der befindet sich in einer Lage, die z.B. einem Ethnologen entspricht, der sich einer Gesellschaft gegenüber sieht, die ein Ritual ausführt, zu dessen Verständnis ihm der Schlüssel fehlt. Es ist die Verwirrung und Blindheit gegenüber der Zeichensprache, die mit dem Ritual verbunden ist. Das erinnert uns aber daran, daß die Selbstverständlichkeit des Gegenstandes oder der Situation als Zeichen bereits vermittelte Entschlüsselung ist.³²

Hier, so will es mir scheinen, hat eine heutige Beschäftigung mit Symbolen und Symbolik im Erkennen, Erklären, Deuten und Anwenden anzusetzen. Man muss nicht gleich eine Erziehung zum Symbol fordern, es genügt zunächst eine Sensibilisierung dafür, was ein Zeichen ist, wie ein Symbol entsteht und „die Fähigkeit, Zeichen zu verstehen, das heißt, alles an einer sinnlichen Gegebenheit oder an einem Ding als irrelevant anzusehen, außer einer bestimmten in ihnen verkörperten Erkenntnisform, das ist ein entscheidender Wesenszug des menschlichen Geistes.“³³

Hier kann eine Hauptaufgabe zukünftiger, hoffnungsvoller Symbolforschung und damit auch von Gesellschaften wie der unseren liegen. Symbole sind ihrem Wesen nach ständigen Wandlungen unterworfen, die es zu erkennen und zu benennen gilt. Symbole können „erlöschen oder untergehen“. „Wenn Mythen nicht mehr durch Riten reproduziert und revitalisiert werden, sterben die im Mythos enthaltenen Symbole teilweise oder ganz.“ Peter Gerlitz hat als Religionswissenschaftler für solchen Verlust weitere Beispiele zur Hand:

Wenn der Glaube an die Kraft der Steine und Felsen aufhört, sterben die Symbole für Standhaftigkeit und Fruchtbarkeit. Wenn die Natur nicht mehr als nährende Göttin, sondern nur noch als Objekt verstanden wird, verliert sie ihre Symbolkraft. Wenn der Glaube an den Tod und die Auferstehung Jesu Christi nicht mehr vorhanden ist, wird das Symbol des Kreuzes überflüssig [...]“³⁴

Auch ein Regeneration von Symbolen ist möglich. So erhält das Wasser in Zeiten knapper Ressourcen und Ausdehnung von Wüsten neue Symbolkraft (Leben, Wiedergeburt, Paradies). Weiterhin können neue Symbole entstehen und über lange Zeit Bestand haben, etwa säkulare und religiöse Festzyklen als „Schaubühnen der Spielkultur“.³⁵

Mit Symbolen umzugehen, ist eine besondere, im Menschen angelegte und durch die Geschichte vermittelte Anschauung von Welt, wie sie Goethe in seinem eigenen Leben wie in seiner Kunst praktizierte. Ein letztes Beispiel aus dem Bereich des Musiktheaters in Verbindung mit dem Dichter soll dies verdeutlichen.

³¹ Vgl. Haralds Biezais: „Die Hauptprobleme der religiösen Symbolik“, in: Ders. (Hrsg.): *Religious Symbols and their Functions*, Stockholm 1979, S. XXVI.

³² Joachim Gaus: „Wege, Methoden und Probleme der Symbolforschung – ein Diskussionspapier“, in: *SYMBOLON*. Neue Folge, Bd. 8, S. 9/10.

³³ Gaus, Wege, Methoden und Probleme, S. 27.

³⁴ Peter Gerlitz: „Art. *Symbol*. II. Religionsgeschichtlich“, in: *Theologische Realenzyklopädie* (Anm. 24), S. 484.

³⁵ Ebda. Vgl. auch Hermann Timm: *Wahr-Zeichen*. Angebote zur Erneuerung religiöser Symbolkultur, Stuttgart 1993, S. 150/151.

In Weimar hatte Goethe während seiner Tätigkeit als Theaterdirektor neben Schauspielen und Opern auch alle großen Werke Mozarts vorgestellt, darunter *Die Zauberflöte*. Sie wurde am 16. Januar 1794, drei Jahre nach der Uraufführung in Wien und nach Mozarts Tod, im Weimarer Nationaltheater gegeben. Goethe sah den Komponisten, wie er einmal zu Eckermann äußerte, als Genie und Wunder an (Brief vom 14. 2. 1831). Vor allem das Libretto von Emanuel Schikaneder und auch die Musik begeisterten ihn wegen des symbolischen Gehalts und regten ihn zu einer Fortsetzung und Weiterdichtung der Handlung in *Der Zauberflöte zweiter Teil* an. Sie ist Fragment geblieben.

Die mannigfaltigen Allegorien und die Symbolhaltigkeit von Textvorlage und Musik der *Zauberflöte*, die von den ägyptischen Mysterien über archaische Symbolik des Matriarchalischen und Patriarchalischen, über Zahlensymbolik bis zu den Riten und Symbolen der Freimaurer reichen, wird Goethe keinesfalls entgangen sein, ohne dass sie ihm in jedem Detail bewusst waren. „Wenn es nur so ist, dass die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen, wie es ja auch bei der Zauberflöte und andern Dingen der Fall ist“, heißt es am 29. 1. 1827 in den Gesprächen mit Eckermann. Goethe war einer der ersten, der als Augenmensch den bildhaften Ausdruck der Allegorie, „der eine abstrakte Vorstellung als sinnlich anschauliches Bild darstellt“,³⁶ vom Begriff des Symbols unterscheidet. Seine kreative Beschäftigung mit Mozarts *Zauberflöte* könnte durchaus dazu beigetragen haben, das Weltanschauliche aus Beruflichem, Privatem und Künstlerischem in seinen Bestimmungsversuchen der beiden Begriffe zusammen zu führen. In *Maximen und Reflexionen* formuliert er:

Die Allegorie verwandelt die Erscheinung in einen Begriff, den Begriff in ein Bild, doch so, daß der Begriff im Bilde immer noch begrenzt und vollständig zu halten und zu haben und an demselben auszusprechen sei.

Die Symbolik verwandelt die Erscheinung in Idee, die Idee in ein Bild, und so, daß die Idee im Bild immer unendlich wirksam und unerreicht bleibt und, selbst in allen Sprachen ausgesprochen, doch unaussprechlich bliebe.³⁷

Auch Goethes Allegorie- und Symbolverständnis ist zeitgebunden und hat seine Kritiker gefunden. Doch seine geheimnisvolle Klarheit fasziniert bei jedem Lesen und Bedenken aufs Neue. Wir können als Symbolinteressierte, Symbolkundige und Symbolforscher davon nur profitieren.

³⁶ Vgl. Gero von Wilpert: *Goethe-Lexikon*, Stuttgart 1998, S. 18.

³⁷ *Goethes Werke*. Hamburger Ausgabe. Bd. XII, 6. Aufl. Hamburg 1967, S. 471, 470.